



Predigten – von Pastor Dr. Stefan Holtmann

21. Sonntag nach Trinitatis

1. November 2020

Jeremia 29, 1-14

Woche des Gedenkens Hamburg-Mitte

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

„Suchet der Stadt Bestes!“ Liebe Gemeinde, das ist fast schon ein geflügeltes Wort, wann immer Christenmenschen über ihr Verhältnis zu ihrem Dorf oder zu ihrer Stadt nachdenken. „Suchet der Stadt Bestes!“ – das gehört zum guten Ton und bedeutet: engagiert Euch in Eurer Stadt, seid für die Mitmenschen da, seid Kirche für alle, mit offenen Türen, nicht nur für die, die immer schon dabei waren. Seid aufmerksam. Geht auf die Menschen zu und sucht, was ihnen dient. Von der sozialen Stadtteilarbeit bis hin zum Beitrag zum kulturellen Leben. Suchet der Stadt Bestes – und wir werden schnell viele Verbündete finden, im kulturellen Leben, in Vereinen und Verbänden, die sich in diesem Motto wiederfinden können.

„Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.“ Ein erster Blick sieht das Vertraute und unmittelbar Überzeugende in diesen Worten, einer zweiter Blick hingegen wird auch Fremdes darin entdecken, denn diese Worte richten sich zunächst an die Deportierten Israels, an die Frauen und Männer, die Kinder und Alten, die ins babylonische Exil verschleppt wurden. Wir

reden hier nicht von Neuzugezogenen, Neubürgerinnen und -bürgern, die aus freiem Entschluss gekommen waren, sondern von Menschen, die gegen ihren Willen, als Verlierer im Krieg gegen die militärische Übermacht der Babylonier gezwungen wurden, in dieses Land und in diese Stadt zu gehen. Sie waren Verfügungsmasse auf dem Spielfeld der Mächtigen. Gewiss waren sie dem Töten entronnen. Doch ebenso gewiss waren sie nun fremd, heimatlos und voller Sehnsucht nach der Heimat, die in Trümmern lag. „Suchet der Stadt Bestes“ – in der Heimatstadt versteht sich das von selbst – doch gemeint ist die Feindesstadt. Und gemeint sind Menschen, die dort heimatlos, entwurzelt und traumatisiert waren.

Es ist eine Zumutung, die den Deportierten aufgetragen wird. Diese Aufforderung bewegt sich menschlich gesehen am äußersten Rand dessen, was sich aushalten lässt. Im Glauben Israels aber gewinnt sie ihre befreiende Kraft aus der Erfahrung, dass Gott selbst sich vom verheißenen Land löst, vom Tempel, von der Sesshaftigkeit, von allen bisherigen Vorstellungen über die Nähe von Thron und Altar. Er bricht selbst auf und wird ein Gott im Exil. Und als solcher wird er sich auch in der Fremde, unter den Fremden, ja unter den Feinden finden lassen. Diesen Gedanken mutet Gott seinem Volk und auch sich selbst zu: „Suchet der Stadt Bestes! ... Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr.“

In einer Woche des Gedenkens, im Angesicht der Begegnungen zwischen Zeitzeugen und Jugendlichen, von denen uns Frau Mattern gerade berichtet hat, machen diese Worte in der Tat nachdenklich: was hat es für Menschen jüdischen Glaubens bedeutet, nach dem Krieg nach Deutschland

zurückzukehren oder hier zu bleiben, überall konfrontiert mit einer befleckten Sprache, die zu Begriffen wie „Sonderbehandlung“ und „Endlösung“ fähig wurde? In einem Land, in dem die kritischen Zeitgenossen immer wieder anmerken mussten, dass die Deutschen das Übel der Diktatur auf merkwürdige Weise von sich abzuspalten wussten – und dann weniger von der eigenen Mitverantwortung, sondern eher, wie ein seinerzeit bekannter Hamburger Theologe, davon sprachen, man habe dem „Dämon“ ins Gesicht geschaut. Der Schweizer Theologe Karl Barth, einer der gedanklichen Impulsgeber des kirchlichen Widerstands, wusste darauf nicht anders zu antworten als mit der Frage: „Und – hat er sich erschrocken?“

„Geschichte geschieht nicht einfach. Sie wird von uns gemacht.“ Es war und ist bis heute menschengemacht, wenn Minderheiten um ihr Leben fürchten müssen. Es ist kein Verhängnis, wenn Menschen in Angst ihr Gotteshaus betreten und verlassen. Das „muss nicht“ aus irgendeinem höheren Grund so sein, und es ist auch kein Verhängnis. Es ist lange vor einer Gewalttat das Resultat eines schleichenden Aufmerksamkeitsverlustes, einer Verrohung der Sprache, der eine Verrohung der Gedanken vorangegangen ist – und hinter steht ein Misstrauen gegenüber der menschlichen Fähigkeit zur Mitmenschlichkeit und zur Versöhnung.

„Suchet der Stadt Bestes!“ – zum Besten der Stadt zählt es, wenn Menschen die unhintergehbare Vielfalt in diesem urbanen Lebensraum zu integrieren wissen. Die Stadt war nie homogen, der Gedanke einer arischen Welthauptstadt „Germania“ ist ihrem Wesen fremd. Wer ihr Bestes suchen will, wird sich zu verdeutlichen haben, dass sie im Mikrokosmos der Straßenzüge zugleich die Weltgemeinschaft abbildet und dass sie dort ein Labor sein kann, in dem geübt

wird, wie ein Zusammenleben in Frieden und Gerechtigkeit möglich ist. Darum wird, wer der Stadt Bestes sucht, den unterschiedlichen Identitäten Raum geben. Er wird nicht vorschnell dieses Beste mit einem eigenen Ideal identifizieren, sondern dieses Beste als Ergebnis gemeinsamen Aufeinander-Hörens und Miteinander-Ringens verstehen. Es heißt schließlich „sucht“ der Stadt Bestes, nicht: bringt hinein, was ihr ohnehin schon wisst, im Zweifelsfall besser als alle anderen. Wie jede Suche in einer komplexen und komplizierten Welt wird auch diese durch viele Augen und Ohren nur umsichtiger und erfolgversprechender sein. Die biblische Überlieferung stiftet zu solchen Suchbewegungen an. Sie ist nicht zur Bestätigung für die geschrieben, die alle Antworten schon zu wissen glauben, sondern für die, die sich täglich neu auf die Suche machen müssen. Auf die Suche nach dem, was dem Leben dient, was der Stadt Bestes sein kann und wo sich Gott in ihr finden lässt. Und dieser Gott treibt kein Versteckspiel. Er wird sich finden lassen – und uns umso tiefer in das Geheimnis seiner Liebe führen.

„Geschichte geschieht nicht einfach. Sie wird von uns gemacht.“ Gedenkarbeit ist unverzichtbarer Teil dieser Suchbewegung. Es ist Spurensuche – nach Spuren von Leid und von Mitmenschlichkeit. Und sie ist verheißungsvoll, wenn sie das Schmerzhafte des zu Gedenkenden produktiv, ebenso sachlich wie emotional in Verantwortung zu überführen lehrt. Darum ist Gedenkarbeit etwas kategorial anderes als der bloße Rückblick in die Vergangenheit – es ist produktives Gedenken, immer zugleich Arbeit an Gegenwart und Zukunft.

„Suchet der Stadt Bestes!“ ... Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.“ Die Aufforderung zur Suche des Besten

selbst im Feindesland gibt es nicht ohne dieses Segenswort. Gott sei Dank. Gott gedenke unser – in dem Gedenken, das ihn auszeichnet: kreativ, bestärkend und versöhnend – und uns neue Wege zutrauend. Er, der Gedanken des Friedens über uns hat, leite uns auf unserem Weg durch die Zeit

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.